

Die keltische Siedlung von Breisach-Hochstetten

Der Autofahrer, der heute die Bundesstraße 31 von Breisach kommend in südlicher Richtung benutzt, wird kaum von der 3 km flußaufwärts linkerhand gelegenen Abzweigung in das Dorf Hochstetten (heute zur Stadt Breisach eingemeindet) Notiz nehmen. Die Straße führt jedoch an dieser Stelle über eine wichtige Siedlung der jüngeren Latènezeit in Südbaden. Das Gelände erscheint heute eben, im Westen begrenzt von einem alten Hochwasserdamm, an den sich die Auwälder des Rheins mit Altwassern und der Mündung der Möhlin anschließen. Im Norden reicht der Blick zur markanten Silhouette des Breisacher Münsterberges, weiter zurück sieht man den Südrand des Kaiserstuhls mit den Steilhängen des Ihringer Winklerberges. Im Osten liegt der langgestreckte Rücken des Tunibergs, während sich nach Süden die Rheinebene erstreckt.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang das „Hochgestade“, die alte Rheinterrasse, die vor dem Bau des Dammes gegen die zahlreichen Rheinüberflutungen Schutz bot.

Das Hochgestade zieht in gerader Richtung zum Ihringer Winklerberg. Zwischen ihm und dem Breisacher Münsterberg wurde das tiefer liegende Gelände noch in historischer Zeit bei Hochwasser überschwemmt, und der „krumme Gießen“, ein Altrheinarm, umfloß den Berg. Aber auch weiter südlich und östlich von Hochstetten am Eintritt der Möhlin in den Auwaldbereich auf der Höhe von Oberrimsingen und hinter Gündlingen konnten Hochwasser Überflutungen verursachen.

So sind die Verkehrswege des Gebiets gleichsam vorgezeichnet: einmal von Hochstetten in nord-südlicher Richtung nach Ihringen entlang dem Hochgestade (der „hohe Weg“), zum anderen in West-Ostrichtung von Hochstetten nach Gündlingen oder von Ihringen entlang dem Südrand des Kaiserstuhls. Die Benutzung dieser Verbindungslinien in vor- und frühgeschichtlicher Zeit wird durch zahlreiche Funde wahrscheinlich gemacht. – Erinnerung sei etwa an die bekannten Grabhügelfelder von Ihringen und Gündlingen (die ältesten in diesem Zusammenhang zu erwähnenden Funde aus Hochstetten selbst stammen aus Gräbern des 4. Jhdts. v. Chr.) – Jedenfalls war Hochstetten ein Schnittpunkt alter Wege, und unsere Fundstelle liegt ziemlich genau an diesem Schnittpunkt. Das Hochgestade springt hier halbinselartig in die Rheinaue vor.

In dem Gewann „Klosteräcker“ (ursprünglich „großes Feldele“) wurde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Kies abgebaut. Dabei kamen 1896 die ersten Funde zu Tage, die durch Karl Sebastian Gutmann geborgen und veröffentlicht wurden. Vor dem ersten Weltkrieg und in den zwanziger Jahren wurden weitere Siedlungsgruben mit Funden festgestellt und durch Kiesabbau und Schützengräben vernichtet. Schließlich sah sich das Museum für Urgeschichte in Freiburg unter seinem Leiter Georg Kraft in den Jahren 1931-34 gezwungen, größere Notgrabungen durchzuführen. Auch in den Jahren bis zum Kriegsausbruch wurden verschiedentlich Notbergungen nötig, ebenso nach dem Kriege. Die Vorkriegsfunde hat 1952 Franz Fischer im Rahmen seiner Dissertation gewürdigt. Schließlich erforderte 1965 der Ausbau der oben erwähnten Bundesstraße 31 nochmals eine größere Ausgrabung, die das frühere Staatliche Amt für Ur- und Frühgeschichte Freiburg unter der örtlichen Leitung von Gerhard Fingerlin durchführte. Diese Grabung ergab wiederum wesentliche Aufschlüsse über Art und Bedeutung des Ortes. Eine umfassende Vorlage und Auswertung des Materials ist in der Dissertation des Verfassers vorgesehen. Die ergrabene Fläche beträgt insgesamt etwa 2,2 ha. Die Gesamtausdehnung der Siedlung ist damit aber sicher nicht umschrieben. Außer latènezeitlichen Siedlungsgruben konnten auch frühmittelalterliche Grubenhöhlen freigelegt werden. Die Gesamtzahl der Gruben verschiedenster Art liegt bei 300.



Abb. 1: Auswahl charakteristischer Keramikformen aus Breisach-Hochstetten. Der grubchenverzierte Topf ganz links ist handgemacht, die übrigen Gefäße sind auf der Töpferscheibe gedreht. Die unvollständig erhaltene Flasche in der Mitte trägt eine braune Bemalung auf rotem Grund. Die übrigen Stücke sind glänzend schwarz gebläut. Bei dem rechten Exemplar ist die Bauchzone mattgrau belassen und trägt Dreiergruppen von Glättstreifen. Foto R. Schreiber, St. Peter.

Die Spuren der latènezeitlichen Siedlung sind unscheinbar und nur als Erdverfärbungen kenntlich: Pfostenlöcher von Holzbauten, Abfallgruben, Brunnenschächte und schließlich zwei parallele Gräbchen in fünf bis zehn Meter Abstand. Der Zweck letzterer ist fraglich, doch dürften sie kaum als Befestigungsgräben zu deuten sein. Eine Kulturschicht und Feuerstellen konnten nicht mehr festgestellt werden, sie sind längst Abschwemmungen und späteren Planierungen zum Opfer gefallen.

Unter den zahlreichen Funden ist naturgemäß die Keramik am häufigsten vertreten (vgl. Abb. 1). Sie ist im allgemeinen auf der Töpferscheibe gedreht und oft glänzend schwarz poliert (etwa Abb. 1, zweites und viertes Gefäß von links). Auch können polierte Zonen mit rauhbelassenen, mattgrauen in ornamentalem Wechsel stehen (Abb. 1, ganz rechts). Daneben gibt es aber auch, wenngleich wenige, handgemachte Keramik, meist Töpfe mit Grübchenmuster und feinem Kammstrich (Abb. 1, ganz links). Seltener ist die scheibengedrehte, rot, weiß, grau und braun bemalte Ware (Abb. 1, drittes Gefäß von rechts: rot und braun bemalte Flasche), die verschiedene Ornamentkombinationen tragen kann.

Die Keramikformen waren zweckgebunden, in den groben Töpfen wurde gekocht, Schüsseln und Humpen dienten als Eß- und Trinkgeschirr, in den weitmundigen, gedrehten Töpfen wurde feste Nahrung, in den Flaschen Flüssigkeit aufbewahrt.

Während diese Keramikgruppen für den Eigenbedarf auch in Hochstetten selbst hergestellt wurden, was durch Reste von vier Töpferöfen mit Fehlbränden belegt ist, mußten andere Arten, wie etwa feuerfeste, mit Graphit gemagerte Töpfe wie Abb. 2 von jenseits des Schwarzwalds, aus Bayern oder Württemberg eingeführt werden. Manches Stück der bemalten Keramik

mag aus der Siedlung von Basel-Gasfabrik (heutiges Areal der Sandoz AG.) und einzelne sogar aus Gallien stammen. Nach Frankreich und ins Mittelrheingebiet weisen auch einige Verzierungselemente der Glättmuster.

Daß auch in Hochstetten die Kelten dem Wein gerne zusprachen, ihn importierten und weiter verhandelten, belegen zahlreiche Reste der „Verpackung“: italienische Weinamphoren wie Abb. 3 und 4, die auch für den zeitlichen Ansatz der Siedlung wichtige Hinweise geben. Mit ihnen gelangten noch andere Luxusgüter des Südens zu uns.



Abb. 2: Profiliertes Randstück eines mit Graphit gemagerten Topfes mit Kammstrichverzierung.
Foto: R. Schreiber, St. Peter.

Auf dem Küchenzettel mögen des öfteren saftige Schinken und Steaks zu finden gewesen sein, wie uns die Schweine- und Rinderknochen zeigen. — Zugleich geben uns die Tierknochen Aufschluß über Tierhaltung und Zucht, neben dem Ackerbau die zweite Grundlage der Nahrungsversorgung. — Freilich wissen wir nicht, ob das Vieh am gleichen Ort gehalten, geschlachtet und verzehrt wurde und wie die Gehöfte aussahen.

Einen Hinweis auf das Hauptnahrungsmittel Brot geben uns die Bruchstücke steinerner Handmühlen, die in einiger Anzahl vorliegen. Schließlich haben auch die Jagd und der Fischfang im Rhein, wie uns etwa einige Angelhaken zeigen, eine Rolle gespielt. Wie bei der Keramik, so wurde auch der Bedarf an eisernem und bronzemem Werkzeug und Gerät zumindest teilweise durch Werkstätten in der Siedlung selbst gedeckt. Dafür geben uns zahlreiche Eisen- und Bronzeschlacken, ein Bronzezüstiegel und Gußformfragmente eindeutige Belege. Das Werkzeug selbst unterscheidet sich nur wenig vom heute gebräuchlichen. Meißel und Hämmer, Schmiedezangen und Herdschaufeln haben ihre Form bis heute bewahrt. An häuslichem Gerät standen etwa Scheren und Messer verschiedenster Art und Größe zur Verfügung.

Auch alltägliche Gegenstände wurden mitunter zusätzlich verziert, wie man an dem dünnen, in Treibtechnik gearbeiteten Bronzeblechfragment (Abb. 5), das wohl um den Rand eines Holzimers genagelt war, sieht.



Abb. 3: Rand- und Henkelstück einer italischen Weinamphore. Foto: R. Schreiber, St. Peter.

Gebrauchsgegenstand und Schmuckstück war der Kratzer aus Bronze (Abb. 6), der ursprünglich an einer Öse getragen wurde und ein nützliches Toilettegerät, etwa zum Nagelreinigen, war. Handwerker, die Fibeln (Gewandspangen nach dem Prinzip der Sicherheitsnadel) und Schmuck fertigten, werden wohl darauf spezialisiert gewesen sein.

Fibeln waren notwendig, um Gewänder zusammenzuhalten (Knöpfe kannte man noch nicht), und dienten zugleich als Schmuckstück. Da sie als solches Modeströmungen unterworfen waren, sind sie dem Archäologen ein wichtiges Mittel zur Datierung. So ist die Bronzefibel (Abb. 7) nach dem sogenannten Mittellatèneschema älter als das Werkstück einer sogenannten Nauheimer Fibel (Abb. 8), (benannt nach dem Fundort Bad Nauheim in Hessen), die nicht nur anders aussieht, sondern auch technisch anders gearbeitet ist. Mittel- und spätlatènezeitliche Fibeln aus Bronze und Eisen sind in Hochstetten zahlreich vertreten und geben uns neben der Keramik und anderen Kleinfunden einen Hinweis auf Beginn und Dauer der Siedlung. Die beiden abgebildeten Stücke gehören zur Frauentracht und sind in Europa weitverbreitet. Jedoch muß das Exemplar (Abb. 8), das nur 2,7 cm lang ist, anders getragen worden sein als das auf Abb. 7, denn es war in fertigem Zustand nur für dünne Stoffe geeignet und konnte in seiner Zerbrechlichkeit kaum haltende Funktion haben.

Zur keltischen Frauentracht in der Mittel-Latènezeit gehören noch andere Schmuckstücke aus Hochstetten. So etwa ein eiserner Gürtelhaken (Abb. 9), der den Verschuß eines Ledergürtels bildete und mit einem (ausgefallenen) bronzenen Zierniet besetzt war. Ferner ein bronzenener Spiralarmsring mit profilierten Enden (Abb. 10).

Neben solchen Bronzearmringen kommen immer stärker farbige, z.T. profilierte Glasarmringe in Gebrauch. Während Exemplare mit gelber Farbauflage auf der Innenseite dem älteren Zeithorizont zuzurechnen sind, gehören transparent blaue Stücke überwiegend der Spätlatènezeit an. Insgesamt gibt es aus Hochstetten über 90 Glasarmring- und Ringperlenfragmente.

In einer so durch Handwerk und Handel bestimmten Siedlung ist es natürlich, daß auch zahlreiche keltische Münzen ans Tageslicht kamen. In der Masse handelt es sich um gegossene Potinmünzen (Potin: eine Legierung aus Kupfer, Zinn und Blei) des Sequaner- und Leukertyps. Aber auch eine geprägte Goldmünze, ein Stater, liegt vor, der einen frühen Beleg für den Münzumschlag darstellt. Hochstetten war zumindest zeitweise auch Prägeort für Goldmünzen, was durch das Fragment einer Schrötlingsform (zum Schmelzen von gleichgroßen Goldstücken, die dann geprägt wurden) bewiesen ist. In den weiteren Bereich des Münzwesens gehören schließlich auch Fragmente von Feinwaagen.

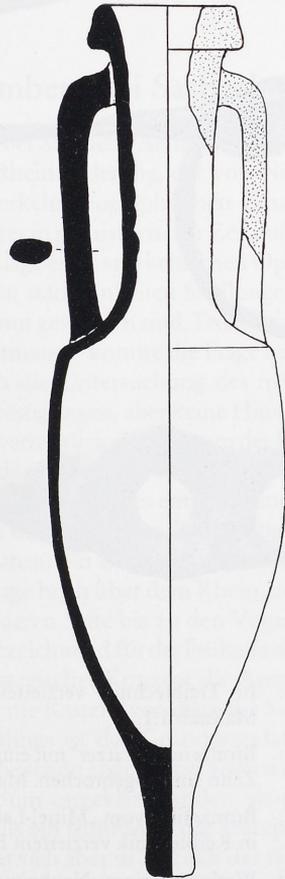


Abb. 4: Vollständig erhaltene Amphore der Art wie Abb. 3 (der auf Abb. 3 dargestellte Teil ist schwarz umrandet und gepunktelt). Maßstab 1:10.



5



6



7



8



9



10

Abb. 5: In Treibtechnik verziertes Bronzeblech; Wandstärke: 0,25 mm (Eimerrandbeschlag?). Maßstab 1:1.

Abb. 6: Bronzener „Kratzer“ mit eingepunzter Kreisaugenverzierung; die Öse am oberen Ende und ein Zahn sind abgebrochen. Maßstab 2:1.

Abb. 7: Bronzefibel vom „Mittel-Latène-Schema“ (der umgeschlagene Fuß war am Bügel befestigt) mit in Kerbtechnik verziertem Fuß. Maßstab: 1:1.

Abb. 8: Werkstück einer „Nauheimer Fibel“; Bronze; Länge des Originals noch 2,7 cm.

Abb. 9: Eiserner Gürtelhaken, Länge, 6,1 cm.

Abb. 10: Bronzener Spiralarmreif mit D-förmigem Querschnitt und profilierten Enden. Maßstab 1:1.

Fotos Abb. 5 - 10: R. Schreiber, St. Peter.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß in Hochstetten nicht nur über eine lange Zeit gesiedelt wurde, sondern auch, daß der Ort zumindest zeitweise von überregionaler Bedeutung war. Die Werkstätten deckten nicht nur den Lokalbedarf, sondern verhandelten ihre Produkte im Bereich des Oberrheins. Umgekehrt gelangten Waren aus Italien, Frankreich, dem Mittelrheingebiet und Bayern dorthin. Ob damit auch ein Zustrom von Personen verbunden war, läßt sich archäologisch nur schwierig nachweisen und bleibt weitgehend Vermutung. Die historischen Quellen nennen uns nicht den Namen desjenigen keltischen Stammes, für den diese Siedlung zentrale Bedeutung hatte. Ungeklärt ist auch, ob eine Befestigung vorhanden oder überhaupt auf Grund der topographischen Situation notwendig war. Ein Zusammenhang mit dem Breisacher Münsterberg scheint aus chronologischen Gründen, mit der befestigten Siedlung „Tarodunum“ bei Zarten (Kirchzarten, Ortsteil Burg) wegen der Entfernung von über 25 km Luftlinie wenig wahrscheinlich. Auch über die Gründe, die zur Auflassung der Ansiedlung führten, wissen wir nichts. Der Ort war aber wohl 15 v. Chr., als die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, das Alpenvorland unterwarfen, bereits aufgegeben.

G. Fingerlin

Keltenstadt und Römerlager: Der Limberg bei Sasbach (II)

Im ersten Teil des Grabungsberichtes über den Limberg bei Sasbach (Archäologische Nachrichten 10, 1973, 5-9) wurden die günstige Lage in der Rheinniederung, der von Natur aus festungsartige Charakter (Abb. 1) und schließlich die verkehrsgeographischen Zusammenhänge als wesentliche Ursachen für die Bedeutung des Berges in prähistorischer Zeit aufgezeigt. Neolithische und hallstattzeitliche Besiedlung war der Anlage eines spätkeltischen Oppidums (1. Jahrhundert v. Chr.) vorangegangen, einer der wenigen stadtähnlichen Siedlungen dieser Epoche, die bis heute im südwestlichen Deutschland bekannt geworden sind. Trotz zahlreicher Funde und großflächiger Grabungen innerhalb der „Stadtmauer“ konnte die Frage nach dem Ende dieser Anlage nicht beantwortet werden. Da auch die Untersuchung des mächtigen Abschnittswalls nur die typischen Merkmale keltischer Befestigungen, aber keine Hinweise auf eine Zerstörung erbrachte, mußte offenbleiben, ob dieses vermutlich dem Stamm der Rauracer gehörende Oppidum ein friedliches oder gewaltsames Ende gefunden hat. Sicher ist jedenfalls, daß die gleichen Faktoren, die schon für die „Vorgeschichte“ des Platzes entscheidend waren, auch bei der Eroberung und Sicherung des Landes durch die Römer von Bedeutung blieben und dazu führten, daß auf dem flach gewölbten Nordplateau des Limbergs ein militärischer Stützpunkt angelegt wurde. Mit seiner beherrschenden Lage hoch über dem Rhein, der freien Sicht über die Ebene bis zum Schwarzwald, nach der anderen Seite bis zu den Vogesen und nach Straßburg (Legionslager) erscheint dieser „Posten“ bezeichnend für die Frühzeit der römischen Okkupation (Abb. 7), in der ein großräumiges strategisches Konzept die Auswahl der Lagerplätze bestimmte — anders als in späterer Zeit, in der die Kastelle vor allem der Sicherung eines festgelegten Grenzverlaufs (Limes) dienten. Allerdings ist das Gründungsdatum des Lagers in Sasbach noch nicht gesichert, und damit bleibt, wie schon angedeutet, vorerst auch das zeitliche Verhältnis zu dem früher entstandenen Oppidum ungeklärt. Anders als auf dem Münsterhügel in Basel, wo sich nach den Funden ebenfalls ein frühromischer Stützpunkt im Bereich einer älteren befestigten Siedlung abzeichnet, läßt sich aber in Sasbach das räumliche Verhältnis beider Anlagen gut beschreiben: das römische Lager liegt in seiner ganzen Ausdehnung im Innenraum der keltischen Stadt und nützt sogar, wie der Plan (Abb. 2) verdeutlicht, die noch vorhandene Stadtbefestigung als zusätzlichen Schutz. Sichtlich waren die römischen Erbauer darauf bedacht, die Vorteile der Topographie so gut wie möglich zu nutzen.